

Ökumenische Verbindungen

Carole Bourne

(Vize-Präsidentin WGT England, Wales und Nord Irland)

Einleitung

Es mag etwas selbstgefällig sein, aber ich möchte gerne bei mir selbst anfangen, denn meiner Meinung nach spielen unsere Erfahrungen als Frauen oft auch in unsere ökumenischen Beziehungen hinein.

Die Mutter meiner Mutter war Methodistin. Sie wurde in Burma geboren und hatte sowohl indische als auch burmesische Wurzeln, ihre Familie sah sich allerdings als britisch. Als sie in den dreißiger Jahren nach England kam, erwarteten meine Großmutter und ihre Kinder die sonnigen, ländlichen Landschaften mit reetgedeckten Häusern, die sie von Bonbondosen und Kalendern kannten. Sie war schockiert und enttäuscht von der kalten, regnerischen Zugreise von Tilbury durch Ost-London nach Nord-London, die ihre erste Begegnung mit England war.

Sie war ein aktives Mitglied der Methodistischen Kirche und fand eine Anstellung als Mathelehrerin an der Mill Hill (Mühlenberg) Schule, eine unabhängige Schule mit Wurzeln in der Freikirche. (Anmerkung der Uebersetzerin: Carole Bourne spricht hier von *non-conformist churches*; damit sind alle Kirchen/ Denominationen gemeint, die nicht Katholisch oder Anglikanisch sind (also z.B. Methodistische, Baptistische und andere Freikirchen).

Im Laufe der Zeit erfuhr sie, dass ihr Ehemann, der in Burma geblieben war, sie für eine andere Frau im Rangoon Gymkhana Club verlassen hatte. Sie ließ sich in England nieder, war aktives Kirchenmitglied und spielte ziemlich gut Golf. Meine Großmutter väterlicherseits war eine hart arbeitende Frau aus Wales; sie war ebenfalls Lehrerin und auch von der Freikirche geprägt.

Ich wuchs in den 1950er Jahren im Nord-Westen von London auf, wo ich staatliche Schulen vor Ort besuchte, und Pfadfinderin war. Die Pfadfinder*innen hatten enge Verbindungen zur Anglikanischen Kirche. Ich wurde vom Bischof von Willesden in der Londoner Diözese getauft und konfirmiert und war ein begeistertes Kirchenmitglied meiner sehr hoch-kirchlich geprägten anglikanischen Gemeinde: St Albans in Nord Harrow (nord-westlich von London).

Mit dem Universitätsabschluss heiratete ich meinen römisch-katholischen Mann. Damals (1969) erwartete die Familie meines Mannes, dass unsere Eheschließung in der katholischen Kirche stattfinden würde. Ich wurde aufgefordert, zum katholischen Glauben konvertieren, aber das lehnte ich ab. Darauf folgte die Aufforderung, meine Kinder katholisch zu erziehen, was ich auch ablehnte, und schließlich (die Katholik*innen waren kurz vorm Verzweifeln), wurde ich ermahnt, meinem Mann keine Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er mit den Kindern zur katholischen Messe ging. – im Anschluss an meinen Abschluss in Politikwissenschaften, zweifelte ich an allem, was mit kirchlicher Religion zu tun hatte (nicht jedoch an meinem Glauben!), so dass ich mich dem nicht entgegenstellte.

Ich behielt die Elemente der sozialen Gerechtigkeit meiner früheren Religionszugehörigkeit und dies führte mich in die römisch-katholische Kirche, zu der mein Mann und meine Kinder

gehörten. Im Anschluss an das 2. Vatikanische Konzil was das ein sehr lebendiger und aufregender Ort und ich hatte viel Freude an den Debatten um Abtreibung, Geburtenkontrolle, den Vietnamkrieg und die Veränderungen an der Messliturgie.

Ich schloss viele feste Freundschaften in der katholischen Gemeinde, von denen einige am St Mary's College Strawberry Hill unterrichteten, und in meiner eignen Lehrtätigkeit hielt ich dort den einen oder anderen Vortrag oder besuchte Vorlesungen.

Nach ein paar Jahren im Ausland (erst in den Niederlanden, dann in Italien) im Zusammenhang mit der Arbeit meines Mannes, kam ich in den späten 80gern wieder nach England zurück. Mein Sohn, gerade 18 und kurz vor dem Medizinstudium, ermutigte mich die katholische Ortsgemeinde zu besuchen, denn der Priester dort war ein sicherer Vertreter und Anwalt für soziale Gerechtigkeit. Dies tat ich, und durch seine wunderbaren Homilien und seinen authentischen Lebensstil (er lebte seinen Glauben voller Integrität!), entdeckte ich meinen eigenen Glauben wieder. Dies zog mich in die anglikanische Ortsgemeinde, wo ich schnell in der Arbeit mit Kindern (ich arbeitete als Grundschullehrerin) und Hauskreisen involviert war.

Eines Tages rief mich der Pfarrer in sein Büro. Ich erwartete eine Abmahnung und fürchtete, dass er meinen pädagogischen Ansatz im Kindergottesdienst nicht gutheißen konnte, aber stattdessen fragte er mich, ob ich mir jemals Gedanken zu meiner Ordination gemacht hätte. Ordination war nicht wirklich ein Thema für Frauen, als ich aufwuchs, und so verneinte ich seine Frage. (Allerdings liegt in meiner King James Bibel ein Zettel von 1950, auf dem ich sage, dass ich Gott mein Leben anvertraue!).

Ich wurde 2002 ordiniert, nachdem ich am South East Institute of Theological Education ausgebildet worden war. Dies war ein anglikanisch-methodistischer Kurs, der dienstagabends plus Wochenenden und mit einer jährlichen Rüste/ Freizeit stattfand. Sarah Mullally, die derzeitige Bischöfin von London war im Jahr über mir!

Danach folgten 10 Jahre als Gemeindepfarrerin in der Diözese von Guildford.

Der Weltgebetstag

In 2012, kurz nachdem ich das Pfarramt verließ und in Rente ging, wurde ich von einer der Tutorinnen des (SEITE) gefragt, ob ich im Nationalkomitee des Weltgebetsstages der Frauen (wie er damals noch hieß), mitarbeiten wolle. Dies eröffnete mir eine Fülle von Erfahrungen, insbesondere wie ökumenisch Frauen sein können!

Da Frauen oft die „Versuchung von“ gut bezahlter Arbeit verwehrt blieb, haben sie sich durch den Zeitlauf der Geschichte hindurch mit seelsorgerlichen und fürsorglichen Aufgaben befasst, insbesondere in der Arbeit mit Frauen, Kindern und denen, die unter (sozialen) Ungerechtigkeiten und Armut zu leiden hatten. Dies weitete den Blick für die Not im eigenen Land und in anderen Erdteilen.

Da den Frauen die Pfarrämter und leitende Funktionen in den Kirchen oft versagt waren, haben sie sich erfolgreich mit den Herausforderungen der Ökumene auseinandergesetzt, indem sie sich als christliche Frauen begegneten und weniger als Christinnen einer bestimmten Kirche oder Position.

1926 hielten Frauen in den USA und Canada einen Gebetstag am ersten Freitag in der Fastenzeit. Sie verteilten das Material in der ganzen Welt – und der erste Weltgebetstag war geboren. In Schottland wurden bereits vier Jahre eher solche Gottesdienste gefeiert.

1928 besuchte Grace Forgan, Mitglied der Vereinten Freien Kirche, eine internationale Missionskonferenz in Jerusalem. Dort hörte sie vom WGT und war so angetan, dass sie die Idee mit zurück nach Schottland nahm. Zwei Jahre später wurde der erste Weltgebetstag der Frauen in Edinburgh gefeiert, mit Material von Helen Kim aus Korea. Und 1934 fanden die ersten WGTs der Frauen in England statt.

Im Anschluss daran entwickelte das WGT Nationalkomitee in England, Wales und Nordirland feinmaschigere Methoden, um das Gottesdienstmaterial vorzubereiten und zu präsentieren. Es ging darum, die Frauen vor Ort stärker mit einzubeziehen. Das internationale Komitee ermutigte die Repräsentation von so vielen Denominationen wie möglich, von Katholikinnen, die sich 1969 anschlossen, zu den freien und pfingstlerischen Gemeinden. Die Mitglieder des Nationalkomitees werden von den verschiedenen repräsentierten Kirchen angeworben: Quäker, Heilsarmee, Anglikanerinnen, Methodistinnen, Baptistinnen, Reformierte, Lutheranerinnen und Gemeinschaften, sowie die walisischen Kirchen, die Kirchen Nordirlands und der Karibik.

Interessanterweise verursacht die Anzahl der unterschiedlichen Denominationen eher selten große Meinungsverschiedenheiten. Meistens sind die Mitglieder des Nationalkomitees zunächst einmal christliche Frauen im Nationalkomitee. Hinter dem Nationalkomitee verbirgt sich ein riesiges Netzwerk quer durch England, Wales und Nordirland.

Wir ermutigen diese Organisationen vor Ort sich in regelmäßigen Abständen mehrmals im Jahr zu treffen, um an den Themen der Gottesdienste dranzubleiben und die Verbindungen der Kirchengemeinden untereinander zu stärken. Zusätzlich treffen wir uns mit den regionalen Multiplikatorinnen im Juli zur Einführung und Vorbereitung, und diese Frauen führen dann verschiedene Vorbereitungsangebote im Herbst durch.

Unsere Entscheidungen werden vom Nationalkomitee getroffen, deren Leitung und Koordination von den Mitgliedern (Treuhandnerinnen) gewährleistet ist. Zu den Treuhandnerinnen gehört die Präsidentin, die Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende, sowie zwei vom Nationalkomitee gewählte Mitglieder. Die ernannten Mitglieder dienen für zwei Jahre, dann werden die Rollen rotiert: die Vorsitzende wird Präsidentin (eine beratende und seelsorgerliche Rolle), die Vizevorsitzende wird Vorsitzende und die neue stellvertretende Vorsitzende wird vom Nationalkomitee gewählt.

Unser Motto: *Informiert beten, betend aktiv werden* spiegelt sich wieder in der Schwerpunktsetzung auf die Bedürfnisse derer, die in den jeweiligen Ländern leben, und auf Projekte, die in der Gottesdienstordnung zur Sprache kommen. Die Projekte, für die wir in den WGT Gottesdiensten Geld sammeln, arbeiten meistens mit Frauen und Kindern. Einige Mitglieder des Nationalkomitees sind stärker mit diesen Entwicklungsbeihilfen und Hilfsorganisationen involviert.

Vor einigen Jahren traf ich eine Kirchenfreundin in der Stadt und erzählte ihr, dass ich auf dem Weg zu einem WGT Treffen war. „Was?! Diese Alt-Frauen-Organisation?“ schrie sie mich an. Das war und ist immer noch das Image und die Realität des WGTs.

Wir versuchen seit vielen Jahren, dieses Image zu verändern, denn wie viele christliche Kirchen und Organisationen erkennen wir, wie wichtig es ist junge Frauen zu ermutigen. Und so gründeten wir vor etwa 5 Jahren *Y Pray* (Y ist kurz für why=warum; *warum beten*). Das war nicht einfach, aber wir blieben dran und nach unseren Wochenendrüstzeiten im Mai fanden sich einige, die mehr involviert sein wollten. So haben wir nun drei junge Frauen mit im Nationalkomitee.

Ökumenische Zusammenarbeit

Es gibt natürlich Meinungsverschiedenheiten, wenn wir zusammenarbeiten.

Die Walisischen Kirchen waren immer darum bemüht, dass die Walisische Sprache in den Gottesdienstliturgien und (Länder)Informationen verortet ist.

Die Kirchen, die die Bibel eher wörtlich auslegen, taten sich mit „Gott, unser Vater und unsere Mutter“ in der diesjährigen Gottesdienstordnung schwer.

Schwarze und Pfingstlerische Mitglieder des Nationalkomitees erstaunen uns mit Gottesdiensten, die länger dauern, in denen mehr gesungen wird und die oft aufregender sind als die, die wir anderen gewohnt sind.

Es gibt Themen, die wir nicht vermeiden können und an denen wir uns abarbeiten müssen, wobei wir uns immer daran erinnern, dass wir einen liebevollen Gott haben, der/die von uns Respekt füreinander, gute Ohren zum Zuhören und ehrliche Antworten erwartet.

Wir haben alle unterschiedliche Gaben.

Aber wir lieben es, zusammen unterwegs zu sein (metaphorisch und tatsächlich!). Wir feiern unsre Kinder und Enkelkinder, neugeborene Babys, unsere Erfolge und teilen, was uns traurig macht. Wir repräsentieren unsere jeweilige Kirche, aber zu allererst sind wir Christinnen.

(Übersetzung: Debora Marschner)